

1. Einleitung und Fragestellung

»[...] nein, es ging vor allem ums Geld, weil es immer ums Geld geht. Der vom Geld genetisch veränderte Mensch bildet kleine Münzschlitze in seinem Herzen. Manche werden Sparschweine, andere Spielautomaten.«

(Steinfest 2020: 92)

Mit einer gewissen Regelmäßigkeit unterrichten die Massenmedien ihr Publikum über das Krankheitsbild »Glücksspielsucht«, das sich seit den 1980er Jahren zunächst im psychologisch-medizinischen Diskurs zu etablieren begonnen hat und mittlerweile auch vielen wissenschaftlichen Laien als plausibel erscheint. In Presse und Fernsehen, in einschlägigen Internetforen und auf Videoplattformen finden sich zahlreiche Berichte über die »Karrieren« und die Schicksale von »Glücksspielsüchtigen«, die den Verlockungen des allenthalben expandierenden Glücksspielangebots erlegen sind. Vorgestellt werden dort meist Personen, die über einen längeren Zeitraum hinweg hohe Beträge (vor allem an Geldspielautomaten, aber auch bei Sportwetten) »verzockt« und dabei die Grenzen ihrer finanziellen Möglichkeiten mehr oder weniger deutlich überschritten haben. Geschildert werden ausführlich die damit einhergehenden negativen Folgen: Verlust des Arbeitsplatzes und Zerrüttung der Familienverhältnisse, finanzieller Ruin und Anwendung krimineller Methoden der Geldbeschaffung, zunehmende soziale Isolation, Depressionen und Selbstmordversuche. Zugleich verfügen viele dieser Erzählungen jedoch über eine Art »Happy End«, da die betroffenen Personen ihre »Sucht« mit Hilfe einer Therapie haben in den Griff bekommen können. »Glücksspielsucht«, so die Botschaft, ist zwar eine ernste Angelegenheit, aber unter der Bedingung, dass sich die Betroffenen zu ihrer »Krankheit« bekennen, ist mit therapeuti-

scher Unterstützung wieder ein normales und selbstbestimmtes Leben (ohne Glücksspiel) möglich.

Vermutlich kann der Erfolg des ehemaligen Sportreporters Werner Hansch bei der TV-Realityshow »Promi Big Brother« im August 2020 als Indiz für die breite gesellschaftliche Anerkennung von »Glücksspielsucht« als einer originären Krankheit gewertet werden. Hansch hatte im Rahmen dieser Sendung auf seine »Glücksspielsucht« aufmerksam gemacht und sie als »eine furchtbare Krankheit, die mich ergriffen hat«¹, bezeichnet: »Eine ganz furchtbare Sache. Ein gesunder Mensch kann sich nicht vorstellen, welche Kraft eine Sucht auf einen Menschen ausüben kann. Das ist so, wie wenn ein Alkoholiker die Tapeten von der Wand kratzt, wenn er keinen Tropfen bekommt am Morgen«.²

Mit der in dieser Schilderung zum Ausdruck gebrachten Selbsttypisierung als »Glücksspielsüchtiger« stieß Hansch auf ein breites mediales Interesse. In zahlreichen Presseveröffentlichungen wurde diese Nachricht der geneigten Leserschaft nähergebracht. Nach eigenem Bekunden hat Hansch mehr als eine halbe Million Euro bei Sportwetten verloren und sich unter Vorspiegelung falscher Tatsachen Geld von Freunden geliehen und nicht zurückgezahlt. Zu diesen Freunden zählte auch der CDU-Politiker Wolfgang Bosbach, der einen Strafantrag gegen Hansch stellte. Diese Anzeige habe ihm, so Hansch, »die Augen geöffnet« (s. Fußnote 1). Mittlerweile befände er sich in Therapie. Hansch bediente sich bei seiner »Fernsehbeichte«³ des Krankheitsmodells von »Sucht« und kompensierte damit offenkundig das auch moralisch konnotierte Vergehen, seine finanziellen Schulden nicht beglichen zu haben. Die Fernsehzuschauer⁴ fanden nämlich diese Erzählung, die den Betroffenen als ein für das Zustandekommen der Sucht bzw. der Krankheit nicht verantwortliches, aber gleichwohl geläutertes Opfer stilisiert, offenbar so überzeugend, dass sie bei ihrer Abstimmung Hansch zum Sieger der Sendung kürten.

Dieses Beispiel illustriert den Umstand, dass die medizinisch-psychologische Bestimmung des exzessiven Glücksspiels als pathologisches Tun Eingang

1 https://www.focus.de/kultur/kino_tv/100-000-euro-preisgeld-demuetiger-werner-hansch-schreibt-tv-geschichte-nicht-die-zeit-zu-triumphieren_id_12372646.html.

2 https://www.t-online.de/unterhaltung/tv/id_88365692/-promi-big-brother-werner-hansch-offenbart-unter-traenen-seine-spielsucht.html.

3 Zur Bedeutung der Beichte als Mittel der Therapie von »Glücksspielsucht« vgl. Wilcox (2021).

4 Mit Nennung der männlichen Funktionsbezeichnung ist in diesem Buch immer auch die weibliche Form mitgemeint.

in den öffentlichen Diskurs gefunden und dergestalt zur gesellschaftlichen Anerkennung der »Glücksspielsucht« als Krankheit beigetragen hat. Trotz des gebräuchlichen Bezugs auf den Suchtbegriff ist allerdings weder klar, warum und auf welche Weise sich der Suchtdiskurs gesellschaftlich durchgesetzt hat, noch ist dadurch entschieden, ob und wie »Glücksspielsucht« nicht nur als individuelles, sondern auch als soziales Problem definiert wird und mit welchen Maßnahmen und von welchen Akteuren oder Institutionen es gegebenenfalls bekämpft werden soll.

1.1 Sucht als Krankheit

Allgemein gilt für den Begriff der Sucht, dass seine Verknüpfung mit Krankheit heute so weit verbreitet ist, dass es schwer vorstellbar ist, dass er nicht schon seit jeher fester Bestandteil der gesellschaftlichen Wissensordnung war (vgl. Schmidt-Semisch 2010). Doch das Verständnis von Sucht als Krankheit ist nicht aus der natürlichen Anhäufung wissenschaftlicher Entdeckungen hervorgegangen, sondern wurde unter historisch und kulturell spezifischen Bedingungen »erfunden«, von bestimmten Akteuren und Institutionen verkündet und mittels bestimmter diskursiver Praktiken verinnerlicht und reproduziert (vgl. Reinerman 2005). »Sucht« wird »diskursiv permanent neu verhandelt«, wobei »diese Diskurse darauf angewiesen sind, Unterscheidungen zu treffen – zwischen ›Sucht‹ und ›Nichtsucht‹, ›normal‹ und ›unnormal‹, ›gesund‹ und ›krank‹ etc.« (Schmidt-Semisch 2016: 849). Dabei kommen Vorstellungen über ein »gesundes«, »konformes« oder »richtiges« Leben zum Tragen, »ohne dass diese Vorstellungen einen Konsens der unterschiedlichen sozialen Akteure abbilden würden« (ebd.).

Eine gesellschaftliche Funktion des Begriffs der Sucht kann darin gesehen werden, einem eigentlich unerklärlichen Verhalten, das vor allem aufgrund seiner selbstschädigenden Folgen vielen so rätselhaft erscheint, eine nachvollziehbare Erklärung zu geben (vgl. Room 2003). Das Suchtkonzept kann in dieser Perspektive als ein säkulares Äquivalent zur mittelalterlichen Vorstellung von einer teuflischen Besessenheit verstanden werden (ebd.). Außerdem wird bei der Suche nach den Gründen für die »Herstellung der gesellschaftlich institutionalisierten Idee ›Sucht‹ auf die »Angst vor der Irrationalität und der mangelnden Affektkontrolle« verwiesen, von der die abendländische Gesellschaft geprägt sei (Nolte 2007, S. 57). Allerdings wird dem Suchtkonzept von Kritikern attestiert, eine zirkuläre Erklärungsform aufzuweisen (vgl. Hea-

ther 2017): Warum verhalten sich Menschen immer wieder auf eine Weise, die schlecht für sie ist? Wegen der Sucht. Was ist Sucht? Sich immer wieder auf eine Weise zu verhalten, die schlecht für einen ist. Gleichwohl, oder vielleicht: gerade deshalb, hat sich »Sucht« als soziales Deutungsmuster auch für die Benennung von Formen des exzessiven Glücksspiels etablieren können.

1.2 »Glücksspielsucht« als Ergebnis diskursiver Konstruktion

Die vorliegende Untersuchung beabsichtigt nun nicht, eine ›bessere‹ Erklärung für ein menschliches Verhalten anzubieten, für das es im öffentlichen Diskurs üblich geworden ist, auf den Begriff der »Glücksspielsucht« zurückzugreifen. Es geht auch nicht um die Frage, ob »Glücksspielsucht« ein zutreffender Begriff ist. Und es geht schon gar nicht darum, die gelebte Erfahrung dessen, was als »Glücksspielsucht« bezeichnet wird, zu verharmlosen. Die Studie ist vielmehr an der Erschließung der Argumente, der Prozesse und der Dynamiken der diskursiven Konstruktion des sozialen Problemmusters »Glücksspielsucht« interessiert. Sie lässt sich von der These leiten, wonach Problemwahrnehmungen auf »kollektiv geteilten Wissensbeständen« und somit auf sozialen Deutungsmustern basieren (Schetsche 2014: 107). Die Rekonstruktion dieser problemkonstituierenden Wissensbestände und der sich darauf beziehenden politischen Auseinandersetzungen über die Prävention und Bekämpfung der »Glücksspielsucht« ist der Untersuchungsgegenstand. Eine der erkenntnisleitenden Annahmen ist dabei, dass die diskursive Konstruktion von »Glücksspielsucht« und die Schaffung von »Suchtidentitäten« als Bestandteile eines Prozesses zu verstehen sind, den Michel Foucault die »Konstitution von Subjekten« genannt hat (vgl. Keller et al. 2005), wobei im Zuge der Überschneidung verschiedener Formen von Macht, Wissen und Herrschaft neue Modi des Denkens über und des Wahrnehmens von bestimmte(n) Typen von Personen entstehen (vgl. Reith 2004). In dieser Lesart sind Diskurse gesellschaftlich formativ, weil sie die Gegenstände, von denen sie handeln, zugleich als Wissen konstituieren und dergestalt in Prozessen gesellschaftlicher Governance mitwirken (vgl. Foucault 1973, 1981).

1.3 Parlamentarischer Glücksspieldiskurs als Untersuchungsgegenstand

Wie eine Gesellschaft das Problemmuster »Glücksspielsucht« definiert und welche Lösungsstrategien damit verbunden werden, hängt von spezifischem Problemwissen ab, das in vorherrschenden wissenschaftlichen, öffentlichen (medialen) und politischen Diskursen erzeugt und verbreitet wird. Zwar liegt eine Reihe von Beiträgen vor, die sich mit der diskursiven Konstruktion des »problematischen« und »pathologischen« Glücksspiels beschäftigt haben (vgl. Schmidt 1999, Castellani 2000, Reith 2007), wobei – mit einer Ausnahme (vgl. Schmidt 2012) – ausschließlich die Entwicklung im angelsächsischen Sprachraum behandelt wird. Und die bisherige Forschung hat auch auf die Bedeutung politischer Akteure für die diskursive Konstruktion der Sozialfigur des »pathologischen Spielers« hingewiesen (vgl. Markham/Young 2014). Allerdings fehlt es an Untersuchungen darüber, in welcher Form das Glücksspiel in den einschlägigen politischen Debatten jeweils zum Problem (gemacht) wird, welche Problemursachen dort angeführt und welche Problemlösungen avisiert werden (vgl. Miller et al. 2015). Dies ist vor allem deshalb ein gravierendes Forschungsdesiderat, weil es nicht zuletzt die politischen Diskurse sind, die wesentlich zur Definition dieses Problemfelds, der entsprechenden Betroffenenengruppen sowie der moralischen Bewertungen beitragen. Und von der jeweils diskursiv durchgesetzten Definition wiederum hängt es entscheidend ab, welche Maßnahmen zur Bearbeitung dieses sozialen Problems in Erwägung gezogen und ausgewählt (vgl. Conrad/Barker 2010) sowie welche Institutionen zur Problembearbeitung legitimiert werden.

Einen vergleichsweise gut sichtbaren Teil der in demokratisch verfassten Gesellschaften geführten politischen Diskurse und somit einen geeigneten Untersuchungsgegenstand stellen Parlamentsdebatten dar. Sie beeinflussen im Falle des sozialen Problems »Glücksspielsucht« nicht nur die öffentliche Meinung über Spezifika, Ursachen und Konsequenzen problematischen Glücksspielverhaltens und tragen damit zur Institutionalisierung der Wissensordnung in diesem gesellschaftlich und ökonomisch in den letzten Jahren bedeutsamer gewordenen Praxisfeld bei (s. Kap. 3). Parlamentarische Diskurse zum problematischen Glücksspielverhalten entwickeln dabei Subjektpositionen⁵ (im Sinne von Identifikationsmöglichkeiten, mit denen die Spieler

5 Zum Begriff der Subjektposition vgl. Keller (2013).

adressiert werden) und sind darüber hinaus mehr oder weniger eng an den Prozessen der Beratung und Legitimation von konkreten Schritten zur Bearbeitung des Problems »Glücksspielsucht« beteiligt.

Ohne Zweifel waren und sind die parlamentarischen Diskurse ihrerseits wieder eingebettet in ein größeres Diskursfeld, in dem verschiedene Wissenschaftsdisziplinen, soziale Hilfeeinrichtungen, Lobbyisten, Interessenverbände, staatliche Institutionen und natürlich auch die Medien u.v.a.m. agieren und teils öffentlich und teils verdeckt versuchen, ihre Interessen und Deutungen durchzusetzen. Da große Teile dieses Diskurses im Dunklen verbleiben, kann es hier nicht darum gehen, den gesamten Diskurs in seiner Vielfaltigkeit zu rekonstruieren. Stattdessen soll die Analyse des Parlamentsdiskurses »in a nutshell« untersuchen, mit welchen Intentionen und mit welchen Argumenten von welchen Akteuren das Deutungsmuster »Glücksspielsucht« in den letzten Jahrzehnten definiert und verwendet wurde.

1.4 Untersuchungsfragen

Die Studie fragt nach den unterschiedlichen und konkurrierenden Deutungsangeboten, mit denen das Problemmuster der pathologischen »Glücksspielsucht« im parlamentarischen Diskurs definiert (oder in Frage gestellt) wurde sowie welche Problemursachen identifiziert und welche als geeignet erscheinende Lösungsansätze propagiert worden sind. Als ein theoretischer Orientierungspunkt der Untersuchung dient die wissenssoziologisch informierte These, wonach Pathologisierung eine Strategie zur Sicherung der orthodoxen Ordnung von Wirklichkeit darstellt (vgl. Schetsche 2013). Die Medikalisierung des exzessiven Glücksspielens kann in dieser Perspektive als eine Praxis verstanden werden, die das Gefüge der sozialen Wirklichkeit gegen Herausforderungen schützen soll (vgl. Dellwing/Tietz 2019). Daraus leitet sich die Frage ab, welche Bestandteile dieser Orthodoxie als bedroht angesehen wurden und wie die Wissenssysteme (Weltanschauungen, Wissensbestände, Handlungsanleitungen) beschaffen waren, die im Rahmen des Glücksspieldiskurses diese vorherrschenden Wirklichkeitsvorstellungen konstituierten und verteidigten. »Suchtzuschreibungen machen in der Regel zum Vorwurf, dass Zeit und Ort von Engagements nicht den hauptgesellschaftlichen Normalerwartungen entspricht: Suchtzuschreibungen setzen Zeit als richtig und falsch, setzen Orte als richtig und falsch (als Orte und Nicht-Orte) und liefern einen Beitrag zur Verhandlung dessen, was als ›richtige‹ Raumzeitkonstellation anzusehen

ist, indem sie Raumzeitkonstellationen als ›gefährlich‹, ›irreal‹, ›unproduktiv‹ oder ansonsten ›falsch‹ abwerten« (ebd.: 63). Zu klären ist, wie und von wem diese »Normalerwartungen« im Glücksspieldiskurs definiert wurden. Es liegt nahe, davon auszugehen, dass sich diese Normalerwartungen im Falle des Glücksspiels nicht nur auf die Parameter Raum und Zeit beziehen, sondern vor allem auf die moralische Integration der Gesellschaft und auf den als angemessen erachteten Umgang mit Geld. Zu untersuchen ist somit, welche Erwartungen und Anforderungen an das Verhalten von (auffällig gewordenen) Glücksspielern mit welchen Gründen gestellt und welche »Möglichkeitsfelder« (Foucault) dabei eröffnet wurden.

Um die Frage weiter zu klären, wie sich die Konjunktur des Diskurses zur »Glücksspielsucht« erklären lässt, kann die von Room (2003) gelegte Spur aufgenommen und nach den Interessen gefragt werden, für deren Durchsetzung die Verwendung des Problemusters »Glücksspielsucht« nützlich war: Wie und für welche Zwecke wurde dieses Problemuster von interessierten Akteuren verwendet? Damit wird die Untersuchungsperspektive erweitert und nicht mehr nur danach gefragt, wie das exzessive Glücksspiel zu einem sozialen Problem (gemacht) wurde, sondern auch, für welche anderen (sozialen) Probleme das exzessive Glücksspiel möglicherweise eine ›Lösung‹ gewesen sein könnte. Und weiter ist zu fragen, welcher Zusammenhang zwischen den jeweils vorgebrachten Problemdefinitionen und den zu ergreifenden Gegenmaßnahmen bestand: Bestimmten die Problemdefinitionen die Maßnahmen oder waren es eventuell auch bestimmte (erwünschte) Maßnahmen, die sich auf die Problemdefinition ausgewirkt haben? Deshalb ist zu klären, von wem »Glücksspielsucht« in welcher Weise konzeptualisiert wurde und welche Faktoren für das Zustandekommen dieser ›Erkrankung‹ jeweils verantwortlich gemacht worden sind.

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wurde das Glücksspiel bevorzugt mit religiösen und moralischen Begriffen wie Sünde und Laster belegt (vgl. Roscrance 1985, Reith 1999, Binde 2007, Lutter 2011). Diese religiös-moralische Rahmung wurde durch den Aufschwung des wissenschaftlich basierten psychologisch-medizinischen Diskurses herausgefordert (vgl. Drews/Wuketich 2019). Erst seit relativ kurzer Zeit ist der »problematische Spieler« ein wichtiger Gegenstand in der Medizin und Psychiatrie (vgl. Nicoll 2010) und »Glücksspielsucht« ein Thema der öffentlichen Gesundheitspflege. In jüngster Zeit wird daran anknüpfend die These einer Entmoralisierung der Glücksspielpolitik vertreten (vgl. Euchner et al. 2013, auch schon: Cosgrave/Klassen 2001). Gleichwohl wird das kommerzielle Glücksspiel bis zum heutigen Tag noch

von vielen Diskursbeteiligten als gesellschaftsschädlich eingeschätzt und zu den demeritorischen Gütern gezählt. Entsprechend stellt sich die Frage, welche Rolle Moral im parlamentarischen Glücksspielsuchtdiskurs spielte und um welche Form von Moral es sich dabei gegebenenfalls handelte. Vor diesem Hintergrund gilt es zu analysieren, mit welchen Argumenten das einschlägige Glücksspielangebot gerechtfertigt bzw. kritisiert wurde. Oder anders formuliert: Warum gilt vielen das Glücksspiel trotz aller Liberalisierungsanstrengungen noch immer als moralisch fragwürdig und gefährlich?

1.5 Untersuchungsmethoden

Wesentliche Arbeitsschritte bei der Untersuchung der parlamentarischen Diskurse bestanden in der Datenerhebung (Korpusbildung), in der Auswahl von Daten zur Feinanalyse und in der teils inhaltsanalytischen, teils hermeneutischen Feinanalyse der Daten.

1.5.1 Korpusbildung und Datenauswahl

Der Deutsche Bundestag sowie die 16 Landesparlamente sind die zentralen Organe der bundesrepublikanischen Gesetzgebung. Da sich diese Institutionen traditionell (auch) an die Öffentlichkeit richten, bestand die Möglichkeit, auf der Basis der einschlägigen Plenar- und Ausschussprotokolle sowie der Regierungsanfragen und Gesetzesanträge die Problemwahrnehmung, wie sie die Mitglieder der Parlamente direkt äußern, umfassend zu analysieren. Über die Informationssysteme der Landtage und des Bundestags eröffnete sich die Zugriffsmöglichkeit auf die für die Projektfragestellung relevanten Parlamentsdokumente. Die Dokumentensuche war hauptsächlich orientiert an den Begriffen Glücksspiel, Glücksspielsucht, Spielhalle, Spielbank, Sportwette und Lotterie.

Obwohl der Begriff der »Glücksspielsucht« erst ab Mitte der 1980er Jahre im parlamentarischen Diskurs auftauchte, erschien es ratsam, vorangegangene Debatten zum Glücksspiel zu berücksichtigen. Es war davon auszugehen, dass für das Verständnis der aktuellen Diskussion zum Glücksspielwesen die Kenntnis über die in der Frühphase der bundesrepublikanischen Glücksspieldebatten vorgebrachten Argumente für und gegen das kommerzielle Glücksspiel hilfreich sein kann. Systematisch gesichtet wurde deshalb der Bestand an glücksspielbezogenen Dokumenten in den Landesparlamenten

Bayern, Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein, Berlin und Hessen sowie im Bundestag für den Zeitraum zwischen der Gründung der jeweiligen Parlamente nach dem Ende des 2. Weltkriegs und dem Jahr 2019. Ergänzt wurde dieser Datenkorpus durch ausgewählte Dokumente der Landesparlamente Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Sachsen-Anhalt.⁶ Die Auswahl der Dokumente bzw. der Parlamentsdebatten orientierte sich dabei an Themenkomplexen, die sich aus Sicht der politischen Akteure im Hinblick auf die Regulierung des kommerziellen Glücksspiels als besonders relevant dargestellt haben.

Eine Erweiterung des ursprünglich umrissenen Untersuchungsrahmens erwies sich nicht nur in zeitlicher, sondern auch in sachlicher Hinsicht als notwendig. Einschlägige Urteile des Bundesverfassungsgerichts, von Verwaltungsgerichten sowie des Europäischen Gerichtshofs haben den parlamentarischen Glücksspieldiskurs immer wieder maßgeblich beeinflusst. Somit war es unumgänglich, zentrale Gerichtsurteile in den zu untersuchenden Textkorpus aufzunehmen. Ebenfalls berücksichtigt wurden, soweit zugänglich, Protokolle der Ministerpräsidentenkonferenzen, bei denen wichtige Entscheidungen zur Regulierung des Glücksspiels auf der Tagesordnung standen.

Als außerordentlich informativ hat sich die Analyse von parlamentarischen Anhörungen zu glücksspielbezogenen Themen erweisen. Aufgrund der dort vorgestellten Positionen von Glücksspielexperten und Interessenverbänden ließ sich ein recht guter Überblick über relevante Diskurspositionen auch jenseits der Parlamentsfraktionen gewinnen. Parlamentsanhörungen sind zugleich ein Ort, an dem sich beobachten lässt, welche Akteure und Akteursgruppen am gesellschaftlichen Diskurs überhaupt teilnehmen dürfen. Um es vorwegzunehmen: »Glücksspielsüchtige« gehören nicht dazu.

Als nützlich zum Verständnis der zeitgeschichtlichen Hintergründe und wichtiger glücksspielbezogener Ereignisse haben sich die Einbeziehung von einschlägigen Presseartikeln (insbesondere aus DER SPIEGEL und DIE ZEIT) sowie der Internetauftritte von Glücksspielverbänden und Suchthilfeinstitutionen erwiesen.

6 In den ostdeutschen Bundesländern nahm der parlamentarische Glücksspieldiskurs erst zu einem Zeitpunkt einen nennenswerten Umfang an, als das Problemmuster »Glücksspielsucht« bereits gesellschaftlich etabliert war.

1.5.2 Feinanalyse der Daten

Die Auswertung der Parlamentsdokumente stützte sich in pragmatischer Weise auf die von Schetsche (2014) vorgeschlagene Analytik zur Untersuchung sozialer Probleme sowie auf das Konzept der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (vgl. Keller 2007a, 2011), das wiederum am reflexiven Forschungsdesign der hermeneutischen Wissenssoziologie (vgl. Hitzler/Reichertz/Schröer 1999, Soeffner 2004, Reichertz 2016) orientiert ist. Die meisten Parlamentsdokumente wurden inhaltsanalytisch, ausgewählte Dokumente oder Dokumentenauszüge auch mit hermeneutischen Methoden untersucht.

Für die inhaltliche Erschließung des Glücksspielsucht-Diskurses dienten als heuristische Werkzeuge die Konzepte Phänomenstruktur, Deutungsmuster, Klassifikation und narrative Struktur (vgl. Keller 2007a, 2007b, 2013). Das Konzept der Phänomenstruktur verweist darauf, dass Diskurse in der Konstitution ihres Themas unterschiedliche Elemente benennen und zu einer Problemstruktur oder Problemkonstellation verbinden. Schetsche (2014: 111) spricht hier von einem »Problemmuster«. Zu den einzelnen Elementen einer Problemstruktur bzw. zu einem Problemmuster zählen u.a. die Problemursachen, Problemfolgen, Verantwortungen (Zuständigkeiten), Handlungsbedarfe, moralische Werte (Unwerturteile), affektive Bestandteile und Problemlösungen. »Die tatsächlichen Bausteine einer solchen Problemstruktur sind nicht vor der Materialanalyse bekannt, sondern sie müssen aus den empirischen Daten – und dort aussageübergreifend – erschlossen werden« (Keller 2007a: 99f.).

Im Unterschied zur interpretativ-analytischen Erschließung der Elemente einer Phänomenstruktur geht es bei der Rekonstruktion eines Deutungsmusters um »die Untersuchung der Konfiguration des Zusammenhangs spezifischer Aussagebestandteile. Ein Deutungsmuster verknüpft unterschiedliche Bedeutungselemente zu einer kohärenten Deutungsfigur« (Keller 2007a: 104f.). Deutungsmuster können aufgefasst werden als Interpretationsrahmen für weltliche Phänomene, Situationen, Ereignisse und Handlungen (vgl. Lüders/Meuser 1997). So kann etwa ein Geldspielautomat als »suchterzeugend« oder als »harmloses Unterhaltungsmedium« verstanden werden (s. Kap. 7).

Das Konzept der Deutungsmusteranalyse wurde ergänzt durch die Untersuchung der Klassifikationen von Phänomenen, die in ihnen und durch sie vorgenommen werden (vgl. Keller 2007b). Durch derartige soziale Typisierungsprozesse wird die vorgefundene Wirklichkeit nicht in adäquate Kategorien eingeordnet, sondern sie schaffen die Erfahrung dieser Wirklichkeit.

In der vorliegenden Untersuchung ist etwa an unterschiedliche Spielertypen (»problematische und pathologische Spieler« vs. »unproblematische Freizeitspieler«) zu denken, aber auch an suchtkonträre Beschreibungen.

Ein weiteres Konzept zur inhaltlichen Erschließung von Diskursen waren die narrativen Strukturen. Damit sind diejenigen strukturierenden Momente von Aussagen und Diskursen bezeichnet, durch die verschiedene Deutungsmuster, Klassifikationen und Dimensionen der Phänomenstruktur (wie etwa Akteure und Problemdefinitionen) in spezifischer Weise zueinander in Beziehung gesetzt werden (vgl. Keller 2007a).

1.6 Aufbau der Studie

Sowohl die Orte, an denen dem Glücksspiel nachgegangen wird, als auch die Art und Weise, wie es organisiert und betrieben wird, haben sich im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte stark verändert (vgl. Franke 2017). Zu einem Massenmarkt hat sich das kommerzielle Glücksspiel erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelt. Um den ökonomischen Hintergrund der in dieser Studie verfolgten Fragestellung etwas zu erhellen, wird in **Kapitel 2** ein Blick auf zentrale Strukturen und Entwicklungstendenzen des internationalen und des deutschen Glücksspielmarkts geworfen.

Als »Impulskontrollstörung« fand 1980 das pathologische Glücksspiel Aufnahme in die einflussreiche offizielle diagnostische Klassifikation psychischer Störungen (DSM) der amerikanischen Psychiatervereinigung (vgl. Rosenthal 2020, Ferentzy/Turner 2012). Allerdings stellte sich das damit geschaffene Glücksspielsubjekt als ausgesprochen »kapriziös« dar und wurde mehrfach reklassifiziert: von »zwanghaft« über »pathologisch« hin zu »gestört« (vgl. Reith 2019). Überdies ist die Krankheitsdefinition »Glücksspielsucht« keine rein medizinische. Sie beruht vielmehr auf kulturellen Wissensbeständen. Gegenstand von **Kapitel 3** ist deshalb zum einen die Frage, wie als problematisch geltende Spieler medizinisch klassifiziert und welche Normalerwartungen an die Individuen in den psychiatrischen Diagnosekatalogen von Glücksspielstörungen abgebildet werden. Zum anderen geht es um die Frage, welche kulturellen Wissensbestände in derartige Klassifizierungen eingegangen sind und welche Kontroversen ausgetragen werden, wenn diese Klassifizierungen zur Grundlage von empirischen Erhebungen geworden sind.

Um zu verstehen, an welche diskursiven Vorläufer und Wissensbestände die parlamentarische Befassung mit dem Thema »Glücksspielsucht« an-

knüpfen konnte, werden in **Kapitel 4** frühe Kontroversen um die Zulassung von Spielbanken analysiert. Dabei interessiert neben dem Debattenverlauf im Bayerischen Landtag und im Bundestag aus den 1950er und den frühen 1960er Jahren auch die entsprechende Diskussion in den späten 1960er Jahren im Landtag von Nordrhein-Westfalen.

Im Mittelpunkt von **Kapitel 5** steht die in Nordrhein-Westfalen seit Mitte der 1980 Jahre geführte Parlamentsdebatte zu den Problemen, die durch die Expansion von Spielhallen ausgelöst wurden. Bemerkenswert ist dabei der Umstand, dass die Spielsuchtproblematik zunächst gar nicht im Mittelpunkt der Diskussion stand. Erst mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung wurde die »Bekämpfung der Glücksspielsucht« zu einem zentralen Diskursgegenstand.

Ausgangspunkt von **Kapitel 6**, in dem der Beginn der parlamentarischen Auseinandersetzungen zur Öffnung des Glücksspielmarkts für private Anbieter behandelt wird, ist das 2006 erlassene Urteil des Bundesverfassungsgerichts, das ein einschneidendes Ereignis der bundesrepublikanischen Glücksspielregulierung darstellt. Dort wurde am Fall der Sportwetten festgelegt, an welche Bedingungen die Aufrechterhaltung eines staatlichen Glücksspielmonopols geknüpft ist. Durch dieses Urteil gelangte das Problemmuster »Glücksspielsucht« zu neuer Prominenz. Waren die Bundesländer zunächst einhellig dafür, das bestehende Glücksspielmonopol zu verteidigen, ergriff alsbald jedoch Schleswig-Holstein die Initiative für eine Liberalisierung des Glücksspielmarkts. Die im Kieler Landtag vorgebrachten Argumente stehen im Zentrum dieses Kapitels.

In **Kapitel 7** geht es wesentlich um die Debatte zur Verschärfung der Spielhallenregulierung. Dieser Debattenstrang erhielt einen wesentlichen Impuls von der 2006 durchgeführten Föderalismusreform, die eine Verlagerung der Kompetenzen zur Regulierung des Spielhallenwesens vom Bund an die Länder zur Folge hatte. Untersucht werden die Diskussionen im Berliner Abgeordnetenhaus, da sich das Bundesland Berlin rühmte, das erste und strengste Spielhallengesetz erlassen zu haben, das konsequent auf die Bekämpfung der »Glücksspielsucht« abzielt. Von Bedeutung ist dabei, dass zu den schädlichen Folgen der Diffusion von Spielhallen nicht allein die Entstehung von »Glücksspielsucht«, sondern auch städtebauliche Probleme gezählt wurden.

Das **Kapitel 8** beschäftigt sich mit der Debatte im Deutschen Bundestag um die Regulierung von Geldspielautomaten. Exemplarisch lassen sich an dieser Diskussion, die vor dem Hintergrund der anhaltenden Auseinandersetzung um den Erhalt des staatlichen Glücksspielmonopols geführt wur-

de, die unterschiedlichen Diskurspositionen analysieren, die bei der Frage nach den Ursachen der Entstehung von »Glücksspielsucht« die Auseinandersetzungen beherrschten.

Insbesondere im Hinblick auf die Regulierung von Spielhallen gewann in jüngster Zeit das Instrument der Spielersperre, das schon des längeren in Spielbanken Anwendung findet, erheblich an Relevanz. Da das Bundesland Hessen mit dem Aufbau einer Spielersperrdatei eine Vorreiterrolle übernahm, wird in **Kapitel 9** die entsprechende parlamentarische Debatte untersucht. In dieser Diskussion wurden die Umriss eines neuen Kontrollregimes des kommerziellen Glücksspiels sichtbar, das sich nicht mehr allein auf problematische Spieler konzentriert, sondern die gesamte Spielerpopulation erfasst.

Das abschließende **Kapitel 10** resümiert die Ergebnisse der Rekonstruktion der untersuchten parlamentarischen Debatten und fragt darüber hinaus nach sich bereits jetzt abzeichnenden Entwicklungstendenzen bei der Überwachung und Kontrolle des kommerziellen Glücksspiels. Skizziert wird die Entwicklung zweier parlamentarischer Diskursstränge, die sich seit dem Ende des 2. Weltkriegs herausgebildet haben und in denen sich wiederum im Zeitverlauf jeweils unterschiedliche Diskurspositionen ausgebildet haben. Diese Diskurspositionen lösen einander aber nicht einfach ab, sondern überlagern sich. Einige Elemente aus früheren Diskurspositionen finden sich in späteren Diskurspositionen wieder, andere verschwinden oder tauchen lediglich in modifizierter Weise wieder auf. Die beiden zentralen Diskursstränge unterscheiden sich über alle Modifikationen im Zeitverlauf hinweg nicht zuletzt darin, wie sie den Einfluss des kommerziellen Glücksspiels auf die moralische Integration der Gesellschaft beurteilen und welche Regulierungsmaßnahmen sie propagieren.

Begründet wird schließlich die These, wonach die Geschichte der parlamentarischen Diskurse zum »pathologischen Glücksspiel« in Deutschland (auch) als Geschichte der Instrumentalisierung dieses Problemmusters gelesen werden kann. Die in jüngster Zeit hierzulande diskutierten und beschlossenen gesetzlichen Maßnahmen zur Regulierung des kommerziellen Glücksspiels zielen auf die Legalisierung bislang nicht-regulierter Märkte. Zugleich deutet sich dabei eine Neujustierung von Präventionsmaßnahmen an. Es beginnt sich abzuzeichnen, dass die propagierten Regulierungsmaßnahmen die Grundlage eines neuartigen Kontrollregimes bilden werden, bei dem es zwar vordergründig um den »Kampf gegen Glücksspielsucht« und die Kontrolle des Glücksspielangebots im Internet geht. Weniger offensichtlich ist allerdings,

dass auch die Verteidigung der orthodoxen gesellschaftlichen Wirklichkeit ein Teil der Agenda ist. Dabei ist ein ›neuer‹ Liberalismus in Erscheinung getreten, der sich darüber im Klaren zu sein scheint, dass er zur Umsetzung seiner markt- und unternehmerorientierten Programme und Visionen »auf staatliche Unterstützungs-, Regulierungs- und Kontrollmaßnahmen angewiesen ist« (Hartmann 2019: 147).